

Wenn Generäle Politik machen

Bislang galt der Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Im Irak und in Afghanistan ist das längst anders **VON THOMAS RID**

Der Krieg im Irak schleppt sich in sein sechstes Jahr, aber fast unbemerkt haben die US-Streitkräfte eine Spitzkehr gemacht. Die Armee, welche am 9. April 2003 in Bagdad einzog, sah sich als eine der tödlichsten Kampfmaschinen der modernen Militärgeschichte. Die Armee, die im April 2008 immer noch in Bagdad steht, sieht ihre Aufgabe als »bewaffnete Sozialarbeit« – so steht es im neu überarbeiteten Feldhandbuch für Aufstandsbekämpfung. Nicht die Vernichtung der irakischen Armee ist heute das Ziel, sondern deren Aufbau. Nicht ein Regime zu beenden, sondern eines einzusetzen. Die US-Armee wird so, gegen ihren Willen, immer weiter in eine politische Rolle gedrängt.

Seit Napoleon war das Leitbild moderner Armeen der reguläre »große« Krieg zwischen europäischen Mächten. Erst Afghanistan und Irak machten den irregulären »kleinen« Krieg – den Kampf gegen lokale Aufständische und globale Terroristen – zum Rahmenkonflikt einer neuen Epoche. Die US-Armee reagierte darauf und hat jüngst ihre wichtigste militärische Doktrin neu aufgelegt, das Handbuch für »Operations«. Erstmals in 233 Jahren werden Stabilisierungsoperationen auf die gleiche Ebene mit Angriff und Verteidigung gestellt. »Revolutionär« nennt General William Wallace, der Kommandant des Training and Doctrine Command, des intellektuellen Zentrums der Armee, diesen Schritt. Doch die Revolution hat unbeabsichtigte Nebenwirkungen.

Denn die feine Linie zwischen Politik und militärischer Gewalt, die Carl von Clausewitz gezogen hatte, wird verwischt. »Krieg«, schrieb Clausewitz in seiner berühmten Wendung, sei »eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel«. Das heißt: Erstens kann der Einsatz militärischer Gewalt nicht von seinen politischen Beweggründen getrennt werden. Politiker bleiben auch während des Krieges Generälen vorgesetzt. Zweitens werden im Krieg nicht politische, sondern militärische Mittel von professionellen Offizieren angewandt.

Dies gilt jedoch nicht in der Aufstandsbekämpfung. Der Aufständische und dessen Gegner stehen im Wettbewerb – beide Seiten wollen von der Bevölkerung als legitime Autorität akzeptiert werden. Jede Bombe, jedes Selbstmordattentat untergräbt die Autorität der Regierung. Die Aufstandsbekämpfung sei daher zu 80 Prozent politisch und nur zu 20 Prozent militärisch, steht im neuen Feldhandbuch der US-Armee. Die Streitkräfte beschränken sich jedoch nicht auf die militärischen 20 Prozent: »Der Soldat muss darauf vorbereitet sein, Sozialarbeiter, Bauingenieur, Lehrer, Krankenpfleger oder Pfadfinder zu werden.« Der Wettbewerb der Ideen steht laut Doktrin im Mittelpunkt, somit also auch Öffentlichkeitsarbeit und Informationskampagnen. Das birgt mehrere Probleme.

Erstens: Eine Kompanie in der irakischen Provinz kann und soll versuchen, die Herzen und Köpfe der Dorfbewohner zu gewinnen. Doch was im Irak militärisch geboten ist, wird zu Hause zu politischem Aktivismus – etwa wenn in dem für den Mittleren Osten zuständigen regionalen Hauptquartier in Florida ganze Abtei-

lungen mit dem »Kampf der Ideen« in der muslimischen Welt beschäftigt sind. Oder wenn zurückgekehrte Offiziere den Krieg gegenüber der amerikanischen Bevölkerung begründen. »Das Offizierskorps wird politisiert«, sagt Hauptmann Andrew Exum, der selbst in Afghanistan und im Irak gedient hat. »Äußerst unbehaglich« sei das, »aber notwendig«, um in der Aufstandsbekämpfung erfolgreich zu sein.

Zweitens: Wie soll man den Fortschritt des Krieges messen? Wiederaufbau, Verwaltungsreform, Regierungsfähigkeit und Aussöhnung sind entscheidend, aber schwer zu quantifizieren. Die politische Situation im Irak bedarf der Interpretation. Und wieder liefern diese Interpretationen Offiziere, die in Ministerien eingebettet arbeiten oder Tee mit lokalen Machthabern trinken. So wie General David Petraeus, der nun in Washington seinen Bericht zum Fortschritt im Irak vorgestellt hat. Das Urteil des Generals ist entscheidend für die Bewertung des Krieges.

Drittens liegt die strategische Richtungsvorgabe in militärischer Hand. Die US-Regierung hatte, wie wir heute wissen, völlig unzureichend für die Nachkriegsphase des Irakkonfliktes geplant. Mit dem Aufflammen des Aufstandes stieg der Handlungsdruck auf die Streitkräfte. General Petraeus, der selbst in Politikwissenschaft in Princeton

promoviert wurde, versammelte eine Gruppe von akademisch und politisch ausgebildeten Offizieren um sich, um die strategische Richtung im Irak vorzugeben. Die bis jetzt erfolgreiche Aufstockung der Streitkräfte im vergangenen Jahr (»Surge«) wurde entscheidend von dieser Gruppe erarbeitet.

Viertens ist das Offizierskorps gespalten. Nach dem Vietnamkrieg hat sich die US-Armee dankbar auf die Möglichkeit des großen Krieges gegen die Sowjetunion zurückbesonnen und sich in eine Hightech-Armee verwandelt, von der die Zwischenkriegsgeneration von Offizieren überzeugt ist. Die militärischen Erfolge im Golfkrieg, im Kosovo und anfangs in Afghanistan und im Irak gaben ihnen recht. Die jüngere Generation jedoch, jene Soldaten, die in Afghanistan und im Irak ihre militärischen Erfahrungen gesammelt haben, sehen den kleinen Krieg und die »bevölkerungszentrierte« Aufstandsbekämpfung als Modell. Sie machen sich lustig über die »kill-and-capture guys«. »Jeder unterhalb des Dienstgrads Oberstleutnant versteht das«, sagt Oberstleutnant John Nagl, einer der prominentesten und progressivsten Köpfe der Armee. Der interne Konflikt über das richtige Zukunftsmodell sei »gewaltig«. Folge ist, dass die Armee ihren besten Nachwuchs verliert. »Ein Leutnant kann die Armee nicht unter Druck setzen, er geht einfach«, sagt Nagl.

Fünftens ist der Endzustand politisch. Ist das strategische Ziel eines Krieges erreicht, haben die Streitkräfte ihre Aufgabe normalerweise erfüllt. Der »Krieg gegen den Terror« aber, in den sich andere Konflikte einordnen lassen, wird fortgeführt. Begriffe wie »Islamofaschismus« oder der oft bemühte Vergleich zum Kalten Krieg sollen die ideologische Komponente dieser Großkonfrontation deutlich machen. Der Krieg gegen

den Faschismus endete mit dem Kollaps des »Dritten Reiches«, der Kalte Krieg mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Doch es gibt kein vorgegebenes militärisches Ziel, das zerstört werden könnte, um den Krieg gegen den Terrorismus zu beenden. Eine stabile Regierung ist kein militärisch erreichbares Kriegsziel.

Schließlich ist der Erfolg selbst politisch. John McCains Erfolgsaussichten bei den Präsidentschaftswahlen im November verbessern sich mit der Situation im Irak. Die Republikaner werden Nachrichten also optimistisch deuten, Kriegsgegner wie der Demokrat Barack Obama pessimistisch. Der Wahlkampf wird es für Offiziere nahezu unmöglich machen, politisch neutral zu bleiben.

Es gibt Versuche, diesen beunruhigenden Trends entgegenzuwirken. Das State Department stellt derzeit ein »Civilian Response Corps« auf, 250 zivile Mitarbeiter sollen innerhalb von 48 Stunden in Krisen eingesetzt werden können. Ein Pool von Reservisten könnte bis zu 1000 weitere Helfer stellen. Doch das dürfte wenig nutzen. Die Landstreitkräfte werden bis auf Weiteres die Hauptlast der Aufstandsbekämpfung tragen müssen.

Ein solcher Krieg ist jedoch nicht mehr die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln – sondern mit denselben Mitteln. Im großen Krieg kontrolliert die Politik eine an sich unpolitische Gewalt. Im kleinen Krieg, so die Gefahr, kontrolliert das Militär, wider Willen, eine an sich politische Gewalt.



THOMAS RID ist Politikwissenschaftler und arbeitet für die RAND Corporation, einen *think tank*, in Washington



Bio-Erdgas liefert auch Energie Wind und Sonne Pause machen

Bei der Förderung neuer Energien achtet E.ON auf Zuverlässigkeit. Neben Wind- und Sonnenenergie treiben wir deshalb auch von Bio-Erdgas voran. Denn Bio-Erdgas lässt sich ganzjährig problemlos speichern. Unabhängig von Wind und Wetter. In uns Schwandorf werden heimische Pflanzen zu Biogas vergoren, welches Bio-Erdgas »veredelt« wird und in die bestehenden Erdgasleitungen werden kann. Das ist nicht nur ein weiterer Weg, eine verlässliche Versorgung zu sichern. Wir schonen dabei auch Ressourcen – und das Klima.

Mehr zu E.ON und zu Bio-Erdgas erfahren Sie unter www.eon.com